

Durchbruch der Moderne?

Birgit Aschmann ist Professorin für Europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Birgit Aschmann (Hg.)

Durchbruch der Moderne?

Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-51087-3 Print
ISBN 978-3-593-44192-4 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Caspar David Friedrich, »Dorflandschaft bei Morgenbeleuchtung« (1822; Berlin, Alte Nationalgalerie, hier geführt als »Der einsame Baum«), bearbeitet von Sabine Zentek (Designszene Berlin)

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

»Das Säkulum der Widersprüche«: Das 19. Jahrhundert und der Durchbruch der Moderne? Eine Einleitung.....	7
<i>Birgit Aschmann</i>	
Auftakt zum 19. Jahrhundert: Die Neuordnung der Welt im Zeitalter Napoleons.....	29
<i>Ute Planert</i>	
Das 19. Jahrhundert als monarchisches Jahrhundert.....	56
<i>Monika Wienfort</i>	
»Das Zeitalter des Gefühls«? Zur Relevanz von Emotionen im 19. Jahrhundert.....	83
<i>Birgit Aschmann</i>	
Terroristische Attentate und Politik im 19. Jahrhundert.....	119
<i>Heinz-Gerhard Haupt und Daniel Schönplug</i>	
Kulturkämpfer, Wundergläubige und Atheisten: Das lange 19. Jahrhundert und die Erfindung des Säkularen.....	147
<i>Rebekka Habermas</i>	
Geschlecht strukturiert die Welt: Die Bedeutung des 19. Jahrhunderts für die Permanenz der Geschlechterhierarchie	171
<i>Angelika Schaser</i>	
»Bürgerliche« Revolutionen nach dem Bürgertumsboom: Was bleibt von den Revolutionstheorien zum 19. Jahrhundert?.....	199
<i>Andreas Fahrmeir</i>	

Politisches Gehäuse und ideologische Sprache des Fortschritts: Verfassung, Verfassungsstaat und Liberalismus im 19. Jahrhundert.....	218
<i>Jörn Leonhard</i>	
Die Stadt des 19. Jahrhunderts: Heterogenität, Modernität, Konflikt.....	252
<i>Friedrich Lenger</i>	
Ungleichzeitigkeit, Mobilität und die Transformation von Arbeit: Globalhistorische Perspektiven auf das 19. Jahrhundert.....	271
<i>Andreas Eckert</i>	
Lokale Moderne und Globalität: Baroda unter Sayaji Rao III. 1880–1920.....	293
<i>Ulrike von Hirschhausen</i>	
Das europäische 19. Jahrhundert in globaler Perspektive: Versuch einer historischen Ortsbestimmung.....	310
<i>Dieter Langenwiesche</i>	
Autorinnen und Autoren	329

»Das Säkulum der Widersprüche«: Das 19. Jahrhundert und der Durchbruch der Moderne? Eine Einleitung

Birgit Aschmann

Wenn ein Buch über das 19. Jahrhundert den Titel *Durchbruch der Moderne* trägt, aber auf dem Einband eine von Caspar David Friedrich gemalte Dorf-idylle zeigt¹ – ist das nicht ein irritierender Widerspruch, eine Paradoxie?

Doch, genau das ist es, und – damit sei ein Ergebnis des Bandes vorweggenommen – genau das macht das 19. Jahrhundert aus. Um den Reiz dieses an Widersprüchen reichen Jahrhunderts wahrzunehmen, muss man es neu in den Blick nehmen. Das war das Anliegen einer Ringvorlesung, die im Sommersemester 2018 an der Humboldt-Universität zu Berlin stattfand und deren Beiträge dieser Band dokumentiert.

Die Zeit für eine Neubetrachtung ist günstig, schließlich ist das Jahrhundert wieder im Gespräch. Dabei ist es nur wenige Jahre her, dass die Experten ratlos vor einem wachsenden Desinteresse standen. Das 19. Jahrhundert schien so verstaubt, dass es – wie Suzanne Marchand 2002 schrieb – nachgerade »peinlich« wirkte, sich damit »hauptberuflich« auseinanderzusetzen.² Aus ihrer Erfahrung in Princeton berichtete sie, dass sich seit den 1990er Jahren der Forschungstrend vom europäischen 19. Jahrhundert wegbewegt habe: »Some things are interesting, and others not. And what was definitely not interesting any more was nineteenth-century Europe.«³

Ihr Eindruck wurde auf beiden Seiten des Atlantiks geteilt. Paul Nolte veröffentlichte 2006 unter dem Titel »Abschied vom 19. Jahrhundert« einen vielbeachteten Aufsatz, dessen Ziel es war, die historiographische Krise zu

1 Die 1822 von Caspar David Friedrich gemalte »Dorflandschaft bei Morgenbeleuchtung« (auch »Der einsame Baum« genannt) wurde für das Plakat der Ringvorlesung von der Designerin Sabine Zentek mit Industrieschlotten in der linken Bildhälfte ergänzt. Sie repräsentieren die Kontraste und Widersprüche im 19. Jahrhundert, während das stilisierte Windrad für die Kontinuitätslinien bzw. Weiterentwicklungen bis ins 21. Jahrhundert steht.

2 Marchand 2004 [2002].

3 Ebd., S. 3.

erklären.⁴ Festgemacht wurde diese Krise immer wieder an dem signifikanten Rückgang von Qualifikationsschriften, Aufsätzen oder Konferenzbeiträgen, die dem 19. Jahrhundert gewidmet waren. Diese quantitative Evidenz ist nicht zu leugnen und bedarf einer Erklärung. Ursächlich war dafür wohl nicht zuletzt ein Zusammenspiel allgemeiner, methodischer und spezifisch nationaler Faktoren, die gemeinhin den Verlauf historiographischer Konjunkturen prägen. Dabei spielte zunächst der einfache Umstand eine zentrale Rolle, dass die Zeit voranschritt und damit das 19. Jahrhundert und die Gegenwart rein zeitlich immer weiter auseinandertraten. Oberflächlich betrachtet scheinen beide Zeiträume immer weniger miteinander zu tun haben. Die Interessen junger WissenschaftlerInnen wandten sich daher bevorzugt anderen Zeiträumen zu, zumal die Zeitgeschichte attraktive Alternativen bot. Diese Entwicklung wurde in Deutschland zusätzlich dadurch forciert, dass seit 1990 mit der Öffnung der DDR-Archive historiographisches Neuland von unbestrittener Gegenwartsrelevanz erschlossen werden konnte. Nicht nur die stetig wachsenden Bestände zur Geschichte der Bundesrepublik, sondern auch die zur DDR-Geschichte wurden so zur privilegierten Anlaufstelle vor allem von angehenden HistorikerInnen der späten Neuzeit, die sich nicht mit dem Nationalsozialismus beschäftigen wollten. Eine Beschäftigung mit dem 19. Jahrhundert wurde dagegen umso lässlicher, als es zur Erklärung der Genese des Nationalsozialismus entbehrlich schien.

Auch im postnationalen Zeitalter spielen bei der Wahl von Forschungsthemen nationale Pfade eine Rolle: Favorisierte Themen stehen in einem – zuweilen komplexen – Zusammenhang mit gegenwartsbezogenen nationalen Selbstverständigungsprozessen. So ist der französische Blick auf das 19. Jahrhundert von einer spezifischen Revolutionswahrnehmung geprägt, und die britische Historiographie genießt dauerhaft den Rückenwind nationalen Stolzes, handelte es sich beim 19. Jahrhundert doch um das Säkulum, in dem Macht und Einfluss Großbritanniens ihren Zenit erreichten.⁵

Die deutsche Historiographie war nach 1945 bemüht, mit der Erforschung des 19. Jahrhunderts die nationalsozialistische Diktatur und den Völkermord des 20. Jahrhunderts zu erklären. So wurde das Interesse deutscher HistorikerInnen vor allem von der Frage geleitet, inwiefern die Strukturen des 19. Jahrhunderts unweigerlich in den Nationalsozialismus mündeten. Als jedoch die These vom deutschen Sonderweg erodierte und es immer

4 Nolte 2006.

5 Als Beispiel vgl. Cannadine 2017.

weniger überzeugend schien, die Ursachen des Nationalsozialismus in den Deformationen des deutschen Bürgertums zu suchen, brach auch das Interesse am 19. Jahrhundert ein.⁶

»Vergessen« war es schon deshalb nicht, weil die Schriften, die im Zuge der Forschungsverbände über das Bürgertum entstanden waren, inzwischen ganze Regale füllten.⁷ Das 19. Jahrhundert erschien weniger »vergessen« als vielmehr »abgegrast«. Dass angesichts des enormen Ausstoßes an Publikationen in den 1980er und 1990er Jahren die Zahl der Veröffentlichungen in den darauffolgenden Jahren zurückging, kann niemanden wirklich verwundern.

Zu guter Letzt trugen methodische Verschiebungen in der Geschichtswissenschaft zu einem Rückgang des Interesses bei. Hatte die Historische Sozialwissenschaft noch die Fundamentalprozesse wie Nationalisierung, Industrialisierung oder Urbanisierung in den Vordergrund gerückt, verlor die Geschichtsschreibung nach dem *cultural turn* das Interesse an derartigen Meisternarrativen, zumal die Modernisierungstheorien angesichts eines sich wandelnden Verständnisses von »Moderne« ohnehin an Akzeptanz verloren. Weder die Annahme kontinuierlichen Fortschritts, noch die eines unmittelbaren Zusammenhangs zwischen dem 19. Jahrhundert und dem Holocaust waren durch die Empirie gedeckt. Die neuen methodischen Zugänge nach der kulturgeschichtlichen Wende wie Mikrogeschichte oder Historische Anthropologie reüssierten vorzugsweise in anderen Zeitepochen, etwa der Frühen Neuzeit.⁸

Es bedurfte erst einer neuen räumlichen Perspektive, um der Geschichtsschreibung zum 19. Jahrhundert neues Leben einzuhauchen: Es war die Globalgeschichte, der es abermals zu zeigen gelang, dass auch das 19. ein aufregendes Jahrhundert ist. Quasi als unmittelbare Antwort auf die Krisendiagnosen von Marchand und Nolte veröffentlichten Christopher A. Bayly

6 Zum Rückgang der Beschäftigung mit dem deutschen 19. Jahrhundert in den USA vgl. u. a. Blackburn 2013/2014.

7 Neben dem Bielefelder Sonderforschungsbereich von 1986–1997 zur »Geschichte des neuzeitlichen Bürgertums« hatte die Frankfurter Historikergruppe von 1988–1996 unter Lothar Gall zu »Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert« zahlreiche Bücher zur Thematik veranlasst. Zur Bilanz des Bielefelder SFB vgl. Lundgreen 2000. Zum Frankfurter Bürgertums-Projekt siehe Gall 1990.

8 Vgl. u. a. das Referenzwerk für die Mikrohistorie Ginzburg 1979. Zur Historischen Anthropologie vgl. u. a. Sabean 1990.

das Buch *Die Geburt der modernen Welt*⁹ und Jürgen Osterhammel sein schnell zum Standardwerk avanciertes Opus magnum *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*.¹⁰ Wie nur wenig andere Bücher dieses Formats (immerhin umfasst es mehr als 1.500 Seiten) wurde Osterhammels Buch nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen: Es erschien in mehreren Auflagen, wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und schließlich in einer Ausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung für jeden erschwinglich. Dass Bundeskanzlerin Angela Merkel den Autor mit der Aufgabe beehrte, anlässlich ihres 60. Geburtstags im Juli 2014 die Festrede zu halten, kann als Ausweis und zugleich weiterer Katalysator der Breitenwirkung seines Buches gelten.¹¹

Mit Blick auf das (globale) 19. Jahrhundert hatte Osterhammel damit maßgeblich zu dem beigetragen, was er schon im Jahr 2003 prognostiziert hatte. Auf die damaligen Befürchtungen, dass das 19. Jahrhundert verlorengehe, hatte er mit der irritierten Frage geantwortet: »Who ever lost a century?«¹² Dass Jahrhunderte immer wieder aus dem Fokus der Wissenschaftler geraten, sei normal, zumal sich bei späteren Neubewertungen die Schwerpunkte wieder verschieben könnten: »In the long run, periodic re-evaluations tend to do justice to forgotten centuries.«¹³

Eine solche Neujustierung war mit dem globalgeschichtlichen *turn* erfolgt, und das 19. Jahrhundert kam unter neuen Akzenten und Fragestellungen wieder ins Spiel. Als Karen Hagemann und Simone Lässig im Dezember 2017 in der Zeitschrift *Central European History* ein »Discussion Forum« über den Zustand der Historiographie über das 19. Jahrhundert herausgaben, stand daher hinter dem Titel »The Vanishing Nineteenth Century in European History?« ein bezeichnendes Fragezeichen.¹⁴ Nahezu sämtliche Autoren und Autorinnen kamen zu dem Ergebnis, dass das 19. Jahrhundert für die Geschichte verschiedener Regionen einerseits und für diverse Forschungsansätze andererseits von fundamentaler Bedeutung

9 Bayly 2006. Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel *The Birth of the Modern World, 1780–1914. Global Connections and Comparisons*.

10 Osterhammel 2009.

11 Die Rede von Jürgen Osterhammel, »Vergangenheiten – Über die Zeithorizonte der Geschichte«, erschien in gekürzter Version in: *FAZ*, 19.07.2014, S. 11; vgl. auch <https://www.faz.net/-gsf-7rtrrx>, letzter Zugriff: 10.05.2019.

12 Osterhammel 2003, S. 9.

13 Ebd.

14 Vgl. Hagemann/Lässig 2018.

sei.¹⁵ Für Großbritannien bleibe das Säkulum ohnehin – wie Alex Chase-Levenson betonte – von »sustained relevance«, so wie es auch für die französische Geschichte ein »essential century« (Lloyd S. Kramer) sei. Die Geschichten des Habsburgerreichs oder Russlands konnten vom *imperial turn* der letzten Jahre profitieren, auch die Geschichte des Deutschen Kaiserreichs hat durch den *colonial turn* wichtige neue Impulse erhalten. Zwar verwies Suzanne Marchand nach wie vor auf Schwierigkeiten, Studierenden eine »intellectual history« des 19. Jahrhunderts zu vermitteln, weil die jungen Leute im »age of impatience« die Langatmigkeit der damaligen Briefkultur oder die Weitschweifigkeit von Parlamentsdebatten nur noch als »boring« empfinden würden. Dem standen jedoch Aussagen wie die von Roger Chickering gegenüber, der aus der Perspektive der Militärgeschichte das 19. Jahrhundert als nach wie vor »vibrant« charakterisierte.¹⁶

Die von Hagemann und Lässig anlässlich dieses »Discussion Forum« erneut zusammengetragenen Daten bestätigen zwar einen insgesamt quantitativen Rückgang. Aber mit Blick auf die Qualität der Studien lässt sich doch eine durchaus optimistische Sicht ableiten: Die Schriften zum 19. Jahrhundert werden vergleichsweise häufig mit renommierten Preisen gewürdigt.¹⁷

Heute ist der Eindruck nicht von der Hand zu weisen, dass das 19. Jahrhundert ein Untersuchungsfeld darstellt, das nach wie vor wichtige Erkenntnisse bereitstellen sowie mit Lust und Gewinn erforscht werden kann. Gleichwohl haben sich in den vergangenen Jahren – immerhin ist seit der Publikation von Osterhammel eine Dekade vergangen – Schwerpunkte und Themen verschoben. Daher erschien es reizvoll, im Rahmen erst einer Ringvorlesung und dann eines Sammelbandes danach zu fragen, wie führende Historikerinnen und Historiker, die in der deutschen Universitätswelt über das 19. Jahrhundert arbeiten, heute an dieses Säkulum herangehen, welche Fragen sie stellen, welche Thesen sie vertreten und welche Probleme sowie Potentiale sie sehen.

Zusammen mit der Themenstellung, die sich aus ihren jeweiligen Forschungsschwerpunkten ergab, wurden den Kolleginnen und Kollegen nur

15 Vgl. den abschließenden Kommentar von Aschmann 2018a.

16 Vgl. die jeweiligen Beiträge im »Discussion Forum«, siehe Hagemann/Lässig 2018.

17 Das gilt nicht zuletzt für den Habilitationspreis des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands. Zwischen 2002 und 2018 wurden 6 von insgesamt 15 Preisen (verteilt auf sämtliche Epochen) an Arbeiten zum 19. Jahrhundert vergeben. Vgl. »PreisträgerInnen Carl-Erdmann-Preis«, <https://www.historikerverband.de/nachwuchs-und-preise/preistraegerinnen/preistraegerinnen-carl-erdmann-preis.html>, letzter Zugriff: 12.06.2019.

wenige leitende Fragen an die Hand gegeben, darunter die nach den Spezifika des Jahrhunderts, einer möglichen »Einheit der Epoche« oder der Relevanz ihres jeweiligen Ansatzes im Kontext neuer Zugänge. Gerade die Offenheit dieser Vorgaben macht es umso spannender, danach zu fragen, ob sich Schwerpunkte beziehungsweise Übereinstimmungen feststellen ließen, aus denen wiederum auf neue Trends zurückgeschlossen werden könnte. Entsprechend soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, einige Ergebnisse vor dem Hintergrund der allgemeinen Forschung zu bündeln.

Die insgesamt zwölf Beiträge kreisen im- und explizit immer wieder um folgende Aspekte: Auf welche Räume beziehen sich die Studien über das 19. Jahrhundert? Wo liegt der Anfang, wo das Ende des Säkulum? Bildet es – und wenn ja, in welcher Hinsicht – eine Einheit, oder zerfällt es in verschiedene Phasen, die anhand welcher Charakteristika voneinander abzugrenzen sind? Welche Binnenzäsuren lassen sich dann ausmachen? In welchem Verhältnis stehen Tradition und Innovation zueinander? Was lässt sich über das Narrativ von »Fortschritt« und »Modernisierung« heute sagen, das so lange Zeit das vorherrschende Deutungsmuster des 19. Jahrhunderts gewesen ist? Gibt es alternative Zugänge, die heute geeigneter erscheinen? Was sind überhaupt die zentralen Signaturen des Jahrhunderts? Gibt es ein »Proprium« dieser Epoche? Und schließlich: Inwiefern ist diese Zeit für die Gegenwart wichtig?

Zum »Wo« und »Wann« des 19. Jahrhunderts

Das hier behandelte Jahrhundert ist lokal, national, europäisch und global. Dabei nehmen die Beiträge insbesondere Phänomene der westeuropäischen Geschichte in den Blick. Das Besondere des Sammelbandes liegt darin, dass die Beiträge nicht nach den vielfach üblichen nationalen Kategorien geordnet sind, unterlaufen diese doch allzu oft die eigentlich gewünschten transnationalen Verflechtungen und erschweren selbst einen Vergleich, weil die Beiträge über verschiedene Regionen beziehungsweise Nationen oft einfach nebeneinander stehen bleiben. In diesem Sammelband gehen die Beiträge zunächst von allgemeinen Phänomenen aus, deren europäischer Charakter angenommen und an einzelnen Beispielen exemplifiziert wird. So bietet der Beitrag über die Monarchie (Monika Wienfort) Einblicke in die

britische, die preußische oder die spanische Monarchie. Der Beitrag über Verfassungsstaat und Liberalismus (Jörn Leonhard) bezieht sich vorzugsweise auf die Entwicklungen in Frankreich und Großbritannien. Die Studie über die Emotionen (Birgit Aschmann) geht Ereignissen in Frankreich und den Verflechtungen der deutsch-französischen Geschichte nach. Die Analyse der Stadt (Friedrich Lenger) verweist mit unter anderem Paris und Budapest, Barcelona und Berlin auf ost-, west- und südeuropäische Städte, und die Analyse politischer Attentate (Heinz-Gerhard Haupt/Daniel Schönflug) stützt sich zwar in besonderer Weise auf Ereignisse in Frankreich, nimmt aber genauso Diskurse und Praktiken in den deutschen Staaten, in Italien, in Irland, Polen oder auf dem Balkan wahr. Weil aber allgemeine Aussagen über das 19. Jahrhundert immer wieder konkreter Untersuchungen bedürfen, konzentrieren sich einige Beiträge auf einen vorwiegend nationalen Zugang: In den Aufsätzen von Rebekka Habermas und Angelika Schaser steht das deutsche Kaiserreich im Mittelpunkt, auch wenn ausgehend von dort immer wieder Bezüge zu anderen europäischen Ländern und anderen Zeiträumen des 19. Jahrhundert hergestellt werden.

Last but not least ist diese europäische Geschichte auch global. Nach den methodischen und empirischen Perspektiverweiterungen durch die Globalgeschichte ist evident, dass eine globale Rahmung des 19. Jahrhunderts unumgänglich ist. Der Sammelband ist dabei insofern ganz wörtlich global gerahmt, als der erste Beitrag von Ute Planert damit beginnt, die Bühne des 19. Jahrhunderts in ihrer globalen Breite aufzuzeigen. Sie verdeutlicht einerseits die einschneidenden Folgen der napoleonischen Kriege für Europa, die die »Zentralisierung und Modernisierung des Staates« forcierten, und verbindet diese Beobachtungen mit Thesen über die kurz- und langfristigen Rückwirkungen auf andere Teile der Welt. So führten die Kriege, die einzubinden waren in eine jahrhundertealte britisch-französische Kolonialkonkurrenz, unmittelbar zu globalen Machtverschiebungen von Asien bis nach Lateinamerika. Darüber hinaus aber habe der innereuropäische Vereinheitlichungsdruck durch die napoleonische Expansion letztlich zu einer solchen Stärkung des Kontinents geführt, dass Europa, vor allem aber Großbritannien, im Laufe der nächsten Dezennien die Führungsrolle in der Welt habe übernehmen können.

Die abschließenden Beiträge des Bandes greifen die globale Dimension des 19. Jahrhunderts wieder auf. Dabei zeigt Andreas Eckert am Beispiel »Arbeit« die Verflechtungen der Kontinente, indem er europäische Diskurse über »freie Lohnarbeit« in Bezug setzt zu der Sklavenbefreiung in Amerika,

deren Folgen für den afrikanischen Kontinent er schließlich nachgeht. Dieser Zugang wird ergänzt durch eine ganz anders angelegte globalgeschichtliche Studie von Ulrike von Hirschhausen, die nachweist, wie ein indischer Fürst in einem »semi-kolonialen« Kontext globale Kontakte (zum Teil gegen den Widerstand der britischen Kolonialmacht) suchte und nutzte, um seinen Herrschaftsbereich auf den Gebieten von Bildung, Wirtschaft und Herrschaftskommunikation zu »modernisieren«. Deutlich wird dabei, dass selbst Kolonialgeschichte mit ihrem Blick für die Beziehungen zwischen kolonialem Zentrum und Peripherie nicht ausreicht, um die Vielfalt von Einflussfaktoren im Lokalen auszuloten. Europa erscheint in dieser dezentrierten Perspektive als ein Impulsgeber unter mehreren.

Wie die regionalen gehen auch die zeitlichen Schwerpunkte auseinander. Dabei vermeiden die Beiträge es zumeist, Anfang und Ende des Jahrhunderts klar zu benennen. Nur für Andreas Fahrmeir ist es relativ einfach: Wenn das 19. Jahrhundert als »Zeitalter der Revolutionen« verstanden wird, liegen 1789 und 1917/18 als Ein- und Ausgang des Jahrhunderts auf der Hand. Andere, zumeist implizit vorgenommene Grenzmarkierungen bleiben dagegen eher diffus und stimmen selten gänzlich überein. Wer, wie Friedrich Lenger bei der Geschichte der Stadt, ganz unterschiedliche Phänomene in den Blick nehmen muss, entzieht sich eher einer klaren Festlegung. Nicht zuletzt die Globalhistoriker tun sich mit Periodisierungen schwer. Anfang und Ende des 19. Jahrhunderts müssen – so hatte Osterhammel seinerzeit betont – letztlich offen bleiben.¹⁸ Aber erstens widerspräche eine völlige Offenheit der Aufgabe der Historiographie, auch durch zeitliche Grenzziehung Ordnung zu stiften, und zweitens hat auch Osterhammel zumindest Übergänge ausgemacht, die den Charakter von Zäsuren haben.

Ungeachtet des Umstandes, dass für globale Zugänge die Zäsuren besonders schwierig und je nach nationalen, regionalen, lokalen Ereignissen und Strukturen unterschiedlich zu setzen sind, bleibt doch ein Ergebnis festzuhalten: Die Zeit um 1800 bildet in mancherlei Hinsicht eine einschneidende, epochemachende Zäsur. Sei es, weil hier eine neue Epoche der Verfassungsgeschichte Europas begann; weil sich die Monarchie in der Herausforderung durch das Prinzip der Volkssouveränität, das seit der Französischen Revolution nicht mehr nur als Abstraktum diskutiert wurde, neu definieren musste; weil antiklerikale Ausschreitungen die Debatte über Sakrales und Säkulares anheizten; weil sich Bewertung und Umgang mit Emotionen grundlegend

¹⁸ Vgl. Osterhammel 2009, S. 1285, so auch wiedergegeben im Beitrag von Andreas Eckert.

veränderten, weil die Kriegszüge der napoleonischen Zeit global staatliche und soziale Grenzen sowie Mentalitäten verschoben, oder weil mit Charlotte Cordays Attentat auf Marat im Jahr 1793 die Geschichte der politischen Attentate begann.

Freilich zeichnen sich Epochenzäsuren dadurch aus, dass es auf mehreren Ebenen zu Umbrüchen kommt. Schon deshalb ist es problematisch, sich auf konkrete Jahreszahlen festzulegen. Das gilt für den Beginn des 19. Jahrhunderts, mehr noch für sein Ende. So wird in den Beiträgen einerseits der Beginn, andererseits das Ende des Ersten Weltkrieges für die Grenze des 19. Jahrhunderts gehalten, während die globalgeschichtlichen Beiträge sogar die Zwischenkriegszeit einbeziehen.

In Anbetracht der allgemeinen Zurückhaltung und Vagheit bei der Nennung von Anfangs- und Endpunkten besticht doch die Klarheit, mit der explizit oder implizit immer wieder eine Binnenzäsur hervorgehoben wird: Um die 1870er bis 1880er Jahre beobachten nahezu alle VerfasserInnen signifikante Veränderungen. Nicht nur die Kolonial-, auch die Emotions-, Attentats-, Verfassungs- oder Geschlechtergeschichte verorten hier eine »Umbruchzeit« (Schaser). Es dürfte an dem Zäsurcharakter dieser Jahre liegen, dass die Untersuchung der Gendergeschichte erst hier richtig Fahrt aufnimmt und die Globalgeschichte Hirschhausens tatsächlich erst beginnt. So wie die Jahre um 1800 als Sattelzeit galten, in der sich nicht nur die Semantik, sondern die Lebens-, Verhaltens-, Fühl- und Denkformen veränderten, so können offenbar auch die Jahrzehnte um 1900 als Sattelzeit im Umbruch hin zu einer neuen Phase der Moderne bezeichnet werden. Dies erklärt, warum auch HistorikerInnen des 20. Jahrhunderts ein wachsendes Interesse an dieser Epoche entwickeln. Bekümmert registrieren dann zuweilen HistorikerInnen des 19. Jahrhunderts, dass die Kollegen und Kolleginnen plötzlich vom »langen 20. Jahrhundert« reden und damit die Jahrzehnte vor 1900 für »ihre Epoche« reklamieren. Aber dies sollte ebenso wenig wie am Beginn des 19. Jahrhunderts, auf das die Aufklärungshistoriker ein Auge werfen, als imperiale Geste der Nachbarperiode zurückgewiesen, sondern für neue interepochale Forschungen fruchtbar gemacht werden.

Die Probleme, die damit einhergehen, wenn man die »Hochmoderne« 1870 beginnen und hundert Jahre später enden lässt, müssen andernorts diskutiert werden. Klar ist jedenfalls, dass das 19. Jahrhundert im Jahr 1870 noch nicht endete, dass aber eine neue Phase begann. Die Differenzierung des 19. Jahrhunderts entlang der Zäsur von 1870 in eine »Frühmoderne« und

eine »Hochmoderne« führt allerdings zu der heiklen Frage, was eigentlich mit »Moderne« gemeint sein kann.¹⁹

Alte Perspektiven von »Fortschritt« oder »Modernisierung« in der »Moderne«

Der Begriff »Moderne« ist alles andere als eindeutig.²⁰ Er bezieht sich nicht zuletzt auf eine Epoche und wird dann meist als Äquivalent zur späten Neuzeit verwandt, die mit dem (unpräzisen) Beginn des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahm und bis heute andauert. Binnendifferenzierungen wie Früh- oder Hochmoderne, an die der Soziologe Andreas Reckwitz für die Phase seit den 1970ern eine »Spätmoderne« anschließen lässt, verdeutlichen, dass es sich zwar irgendwie um eine Einheit handelt, aber doch mit bezeichnenden Unterschieden.²¹ Der Soziologe Peter Wagner spricht von der Frühmoderne als einer »restringiert liberalen« Moderne, an die sich 1880 eine »organisierte Moderne« angeschlossen habe.²² Die Epoche der »Moderne« zeichnet sich also demnach durch spezifische Charakteristika aus, deren signifikante Zunahme dann – wie im Buchtitel aufgegriffen – von einem »Durchbruch« sprechen lassen. Diese Charakteristika verweisen auf verschiedenen Ebenen auf Bewegungsbegriffe: So wurde erstens die Erfahrung von Beschleunigung ein zentrales Element der Gesellschaften dieser Zeit.²³ Urbanisierung und der Ausbau der Infrastruktur von Eisenbahnen über die Dampfschiffahrt bis zu Telegraphenmasten führten zur Revolutionierung der Erfahrung von Raum und Zeit. Zweitens erscheint »Fortschritt« als das entscheidende Paradigma des Liberalismus im 19. Jahrhundert. Dieser konnte sich durch Ausbau des Bildungswesens, Expansion der Wirtschaft oder technische Innovationen manifestieren, die in die Zukunft verwiesen. Jörn Leonhard und Dieter Langewiesche betonen aus unterschiedlicher Perspektive, wie sehr es den Liberalen um die Zukunft

19 Zur »Hochmoderne« vgl. u. a. Herbert 2007; Raphael 2008.

20 Vgl. Dipper 2010.

21 Reckwitz legt sich dabei nicht gänzlich fest, wann die »Moderne« begonnen habe, geht aber offenbar von dem Zeitraum aus, den Koselleck als Sattelzeit bezeichnet hat. Vgl. Reckwitz 2017.

22 Wagner 1995.

23 Vgl. u. a. das Kapitel »Beschleunigung« in Koselleck 2010, S. 134–136.

ging, zumal sich nach der Französischen Revolution die Geschichte mehr denn je als durch Menschen gestaltbar erwiesen hatte. Das 19. Jahrhundert lässt sich daher als ein »voluntaristisches Jahrhundert« (Dieter Lange-wiesche) beschreiben, weil die liberalen Akteure eine Zukunft gestalten wollten, der es durch »Progressivität« entgegenzueilen galt.

Drittens hatte die Historiographie diese zeitgenössische Sicht lange Zeit verstärkt, indem sie die Dynamik von mit »Modernisierung« etikettierten Fundamentalprozessen wie Rationalisierung, Industrialisierung oder Säkularisierung zum zentralen Beurteilungsmaßstab für »fortgeschrittene« oder »zurückgebliebene« Nationen erhob. Doch gerade der Prozessbegriff der Säkularisierung kann als Beispiel für die Probleme der Modernisierungstheorien dienen: Erstens hat sich die ihnen zugrundeliegende Annahme einer nachgerade naturnotwendigen Steigerungsdynamik als irrig erwiesen. Der These, wonach sich die Moderne durch einen kontinuierlichen Zuwachs des »Rationalen« und entsprechend einem Rückgang des Sakralen auszeichne, wird längst heftig widersprochen.²⁴ Zweitens führte die historiographische Orientierung an den genannten Fundamentalprozessen dazu, dass die Sensibilität für Erscheinungsformen und Entwicklungen verlorenging, die mit diesen Thesen nicht so leicht in Einklang zu bringen waren. So wurden zum einen jene Prozesse nicht wahrgenommen, die vom Überdauern des »Traditionalen« zeugten oder die im Widerspruch zur Freiheits-emphase des liberalen Bürgertums standen. Zum anderen fielen Elemente aus dem Raster, die unterhalb des weiten Schirmes blieben, den die Modernisierungstheorien gespannt hatten.

Genau diesen Phänomenen widmen sich mehrere der in diesem Sammelband präsentierten Beiträge: den verschiedenen Hybridformen von »Innovation« und »Tradition«, oder den widerständigen Elementen der »Moderne«, die sich mit »Fortschritt« nicht fassen lassen und die womöglich in einem dialektischen Zusammenhang zum »Modernen« stehen – und damit zugleich integrativer Bestandteil »der Moderne« sind. Zu guter Letzt stehen sie repräsentativ für historiographische Zugänge, die den wichtigsten methodischen Zugang in der Analyse des »Situativen« suchen.

24 Vgl. u. a. Joas 2017.

Alternative Perspektiven: Ein Jahrhundert der Widersprüche, Heterogenitäten, Paradoxien

Entsprechend dem blinden Fleck der auf das Bürgertum konzentrierten Historiographie war die Erforschung der Aristokratie in der Moderne zunächst in den Hintergrund getreten. Das galt nicht zuletzt auch für Monarchen, zumal die Kritik am Historismus Forschungen über »große Männer« mit einem Generalverdacht belegt hatte. Der Beitrag von Monika Wienfort zeigt dagegen, was eine Geschichte der Monarchie leisten kann, wenn sie sozial-, politik- und kulturgeschichtliche Zugänge miteinander verbindet. Überdies wird gezeigt, inwiefern es den Monarchen und nicht zuletzt Monarchinnen des 19. Jahrhunderts gelang, sich durch Anpassungsprozesse im nachrevolutionären Zeitalter zu behaupten. Traditionale und »moderne« Elemente wurden kreativ zu hybriden Formen zusammengesetzt, ohne dass der Erfolg dieser Mixtur garantiert war: Waren es doch nicht zuletzt außenpolitische Rahmenbedingungen und spezielle innenpolitische Konstellationen, die die Herrschaft der britischen Queen Victoria zu einem Erfolgsmodell und die der spanischen Königin Isabella II. zu einem Desaster werden ließen.

Angelika Schaser wiederum macht mit ihrem Beitrag über Gendergeschichte deutlich, wie problematisch es ist, das 19. Jahrhundert insgesamt als das der »Emanzipation« zu bezeichnen. Die Emanzipationsgewinne des männlichen Bürgertums gingen nämlich eindeutig zu Lasten der Frauen. Erstmals wurden Frauen von den institutionellen Errungenschaften des Liberalismus wie Wahlrecht und Parlamenten ausdrücklich ausgeschlossen. Daher gehörten sie zu den Verliererinnen des Säkulums, auch wenn sich die Semantiken der Freiheit im 20. Jahrhundert auch von und für Frauenemanzipation nutzen ließen.

Andere Beiträge betonen die Notwendigkeit, den methodischen Fokus anders zu justieren und nicht nach Erklärungen großer Reichweite zu suchen, sondern kleinere Zusammenhangsebenen in den Blick zu nehmen, ausgehend von den Details, dem Kontingenten und vor allem »dem Situativen«. Das fügt sich in einen Forschungstrend, der in dezidiert Abkehr von den Modernisierungstheorien nach Dingen am Wegesrand Ausschau halten, beziehungsweise »Lumpen sammeln« möchte.²⁵ Dabei ist dann aller-

²⁵ Vgl. van Rahden 2018.

dings fraglich, inwiefern es gelingt, die solchermaßen aufgespürten Erzählungen zu Zusammenhängen zu ordnen, beziehungsweise aus den »Lumpen« ein neues Kleid zu machen.²⁶

Die Beiträge fordern die Berücksichtigung von Mikroebenen ein beziehungsweise zeigen, wie deren Betrachtung mit Erklärungen kürzerer Reichweite zu verbinden ist. So verzahnt sich der erzählerische immer mit einem analytischen Ansatz. Wie nötig es ist, nach solch neuen Analyseebenen Ausschau zu halten, zeigt nicht zuletzt der Beitrag von Andreas Fahrmeir, der schonungslos nachweist, in welche Sackgasse die frühere Forschung geführt hat, die die Ursache von Revolutionen in der sozialen Zugehörigkeit der Revolutionäre gesucht oder Revolutionen bei Reformstau für unvermeidbar gehalten hatte. Um die Entwicklung einzelner Revolutionen und das jeweilige Verhalten der Revolutionäre wirklich erklären zu können, sei es erforderlich, stärker konkrete Handlungen und kontingente Faktoren in den Blick zu nehmen. Zu ähnlichen Befunden kommen auch Habermas, von Hirschhausen und Haupt/Schönplflug: Entscheidend sei die Ebene des Situativen. Dabei ringen die AutorInnen im Besonderen darum, Kontingenz und Struktur in ein Verhältnis zueinander zu bringen.

Ein Beispiel für einen solchen Zugang bietet die Analyse der Emotionen. Diese erscheinen in nahezu allen Beiträgen als eine treibende Kraft. Eine solche Wirkung können Emotionen – wie der Aufsatz aus eigener Feder zeigen sollte – in doppelter Hinsicht entfalten: Wirken doch Emotionen einerseits als Strukturen, weil emotionale Dispositionen in langfristigen gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen festgelegt werden und dann den Rahmen vorgeben für das emotionale Verhalten Einzelner. Zugleich wirken Emotionen als entscheidende Stimuli in situativen Kontexten, indem sie konkrete Entscheidungen in vorhersehbarer, aber manchmal auch überraschender Weise provozieren können. So konnte sich das Ehrgefühl einerseits zur integrativen, disziplinierenden Emotion des männlichen Bürgertums entwickeln, andererseits aber auch zum entscheidenden Faktor werden, der Nationen in einen Krieg trieb, selbst wenn einige politisch Verantwortliche die bewaffneten Konflikte gerne vermieden hätten.

26 Richard Evans z. B. legt in seiner jüngsten Gesamtdarstellung über das 19. Jahrhundert den Akzent stark auf das erzählerische Element. Das analytische Aufzeigen von Zusammenhängen oder die Erschließung mittels theoretischer Zugänge, wie dies in der Globalgeschichte von Osterhammel immer wieder beeindruckend gelingt, treten demgegenüber merklich zurück, was noch im Fehlen einer Zusammenfassung deutlich wird, die die Ergebnisse hätte bündeln können. Vgl. Evans 2018.

Ein alternatives Erklärungsmodell für Denk-, Gefühls- und Verhaltensmuster kommt der Verbindung von »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« zu. Dieser dynamische Impuls, der durch das Auseinandertreten dieser Dimensionen seit der Französischen Revolution entstand, ist vor Jahrzehnten von Reinhart Koselleck ins Spiel gebracht worden.²⁷ Der Bezug auf diesen Zusammenhang ist ein weiterer roter Faden, der den Sammelband durchzieht. Die »postrevolutionären Gesellschaften« (Jörn Leonhard) nach 1789 weisen je nach Deutung der Revolution zwei konträre Konstellationen auf: In der einen Rezeptionsgemeinschaft dominiert der Bezug auf die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte und damit auf das befreiende, demokratisierende Potential der Revolution, weshalb die Erwartungen an die Zukunft vorherrschend von Optimismus und Fortschrittsglauben geprägt sind. In der alternativen Rezeptionsgemeinschaft, deren Skepsis auf der Erinnerung an die Terreur beruht, herrscht hingegen eine pessimistische Einstellung gegenüber den Verbesserungspotentialen der Menschheit vor. Aus der Frage, wie der Fortschritt zu gestalten wäre, zugleich aber Entgleisungen zu verhindern seien, entwickelten sich, wie Jörn Leonhard nachweist, die verschiedenen Spielarten des Liberalismus im 19. Jahrhundert.

Die sich aus der divergierenden Wahrnehmung der Revolution speisenden Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte im 19. Jahrhundert waren einerseits grundsätzlich polar und gegensätzlich zueinander organisiert. Gleichwohl kam es in den Kontaktzonen nicht nur zu Zusammenstößen und Abstoßungsreaktionen, es kam auch zu allerlei hybriden Formationen und fluiden Übergängen.

Kontraste und Unschärfen dieser Art stehen im Fokus vieler Beiträge. Dabei betonen einige Autoren eher ein dialektisches Verhältnis, das die Gegensätze in komplexer Interaktion immer wieder neu hervorgebracht hat. So rekonstruiert Angelika Schaser, wie die Polarität der Geschlechtscharaktere produziert wurde, und Rebekka Habermas geht dem Spannungsverhältnis zwischen dem »Religiösen« und dem »Säkularen« auf den Grund. Sowohl die Grenze zwischen »männlich« und »weiblich« als auch die zwischen »religiös« und »säkular« wurden im 19. Jahrhundert neu, öffentlich und überaus emotional ausgehandelt – durchgehend im Übrigen zu Lasten der Frauen: Die Kennzeichnung von Frauen als »emotional« und »religiös« folgte einer Grammatik der systematischen Abwertung gegenüber Männern, die sich selbst als »rational« und »säkular« definierten.

²⁷ Vgl. Koselleck 1976.